

Ferdinand Freiherr von Richthofen 1833-1905

»Richthofen war der anerkannte Führer und Meister der wissenschaftlichen Geographie nicht nur in Deutschland, sondern überhaupt. Von ihm ist ein Strom neuen geistigen Lebens ausgegangen«
(Alfred Hettner)



Ferdinand Freiherr von Richthofen

Der am 5. Mai 1833 in dem ober-schlesischen Marktstädtchen Carlsruhe geborene Richthofen war Angehöriger einer traditionsreichen, ursprünglich märkischen Familie, die 1661 von Kaiser Leopold I. geadelt worden war. Er wuchs in ländlicher Umgebung auf, durchstreifte als junge mit seinen Freunden Felder und Wälder des hügeligen Landes. Er sammelte Steine wegen ihres interessanten Aussehens, erfuhr von der Abhängigkeit der Erntemengen von den unterschiedlichen Böden,

lernte die Pflanzen kennen und fühlte sich auf dem Rücken der Pferde zuhause. Spielend absolvierte er Lernprozesse, die für sein Leben wichtig wurden.

Bei klarem Wetter sah er am südlichen Horizont die sanften Mittelgebirgslinien der Sudeten. Dorthin lockten ihn Ferienwanderungen. Als Primaner folgte er einmal seinem jugendlichen Entdeckerdrang quer durch Mähren und über die Ostalpen bis zur Adria. Daß auch seine Familie nicht wußte, wo er sich befand, gibt diesem Vorstoß zum Mittelmeer einen abenteuerlichen Zug.

Schon als Siebzehnjähriger zog er 1850 zur Universität Breslau. Zwei Jahre später wechselte er nach Berlin. Die Stadt und ihre Universität lockten ihn. Hier hörte er bei dem Geologen H. E. Beyrich, bei dem Mineralogen G. Rose, der A. von Humboldt 1829 vom Ural zum Altai begleitet hatte, sowie bei dem anregenden Physiker H. G. Magnus. Natürlich hat er auch die Vorlesungen des schon in der Mitte seines achten Lebensjahrzehnts stehenden Geographen Carl Ritter besucht, dessen vielbändiges Asienwerk er zunehmend bewunderte.

Schon als Siebzehnjähriger zog er 1850 zur Universität Breslau. Zwei Jahre später wechselte er nach Berlin. Die Stadt und ihre Universität lockten ihn. Hier hörte er bei dem Geologen H. E. Beyrich, bei dem Mineralogen G. Rose, der A. von Humboldt 1829 vom Ural zum Altai begleitet hatte, sowie bei dem anregenden Physiker H. G. Magnus. Natürlich hat er auch die Vorlesungen des schon in der Mitte seines achten Lebensjahrzehnts stehenden Geographen Carl Ritter besucht, dessen vielbändiges Asienwerk er zunehmend bewunderte.

Hier in Berlin fand Richthofen aus eigener Initiative einen Freundeskreis, der ihm viele Anregungen vermittelte. Das unbekanntere Asien war in jener Zeit ein nicht ausschöpfbares Thema, an dessen Diskussion

sich in diesem Kreise u. a. auch die späteren Asienforscher Herrmann und Adolf Schlagintweit beteiligten. Ritters russischer Schüler Pjotr Petrowich Semelow gehörte ebenfalls dazu. Richthofen stand ihm besonders nahe und bewunderte später rückhaltlos Semelows Leistungen als Forscher, Organisator und Staatsmann. Er hat in ihm eine congeniale Persönlichkeit gesehen. Semelow lenkte später als Mitglied des Russischen Reichsrates die Erforschung Russisch-Asiens, erhielt für seine hervorragenden Leistungen den Beinamen Tjan-Schanski und war viele Jahre Präsident der Russischen Geographischen Gesellschaft.

In diesem anregenden Freundeskreis formte sich in Richthofen schon als Student die Hoffnung auf eine Beteiligung an der Erforschung Zentralasiens. Mit seiner Promotion zum Dr. phil. auf Grund einer systematisch-petrographischen Arbeit, die - lateinisch verfaßt - weit über dem Niveau der damaligen Dissertationen stand, ging Richthofens Berliner Studienzeit 1856 zu Ende.

Die Bewährung in der Praxis begann. Die Geologische Reichsanstalt in Wien war zu dieser Zeit dabei, die geologischen Verhältnisse Österreich-Ungarns in Übersichtsaufnahmen zu kartieren. In ihren Diensten kartierte Richthofen in Südtirol und Vorarlberg, im slowakischen Bergland und in den Karpaten.

Schon bei diesen Arbeiten wurden in jungen Jahren einige seiner besonderen Fähigkeiten deutlich: Die außergewöhnliche Veranlagung zu gründlicher Detailbeobachtung, zu weiträumigen Vergleichen und zur synthetischen Zusammenschau. »In genialer Intuition« erkannte er als »Praktikant und Hilfsgeologe« - so lautete seine Dienstbezeichnung - die Dolomiten Südtirols als triassische Korallenriffbildungen. Das war damals eine kühne Behauptung, die erst viel später allgemeine Anerkennung fand.

Nach vierjähriger Tätigkeit in Österreich, wo er sich auch an der Universität Wien für das Fach Geognosie habilitiert hat, kehrte er 1860 nach Berlin zurück.

Die ersten acht Forscherjahre in Übersee

Richthofens geologische Lehrjahre waren zu Ende, die Forscherjahre in Übersee, die ihn allmählich zum Geographen werden ließen, begannen. Ein glücklicher Umstand lenkte seinen Weg in die pazifische Welt.

Nach der gewaltsamen Öffnung Japans durch Admiral Perry 1854 entschloß sich die preußische Regierung 1860 angesichts der bereits von den USA, von England und dem Russischen Reich geschlossenen Verträge mit Japan und China, eine offizielle Delegation unter Graf Eulenburg nach Ostasien zu entsenden. Sie sollte Handelsverträge mit Japan, China und Siam abschließen. Richthofen hatte das Glück, als nunmehr 27jähriger Geologe mitreisen zu dürfen.

Mit dieser Teilnahme begann der wissenschaftlich entscheidende Lebensabschnitt Richthofens. Der Weg der Expedition führte um Afrika herum zunächst zum tropischen Ceylon. Hier sah Richthofen erstmals rötlichen Laterit. Er deutete ihn sogleich als Verwitterungsprodukt des anstehenden Gneis und erkannte darüber hinaus, daß die in den feuchten Tropen weit verbreitete Bodenart aus den verschiedensten Gesteinsarten hervorgehen kann.

Über Hongkong - Kanton - Shanghai wurde Japan erreicht, wo die Delegation fünf Monate in schwierigen Verhandlungen weilte. Nach ihrem Abschluß war Peking das nächste Ziel. Da das im Taiping-Aufbruch befindliche China keine Möglichkeit zu wissenschaftlicher Feldarbeit bot, trennte sich Richthofen ohne großes Bedauern bereits in Shanghai von der Delegation und reiste mit Unterbrechungen auf Formosa, den Philippinen und Celebes nach Java.

Hier begegnete er dem schon 25 Jahre auf der Insel lebenden Mediziner und Naturforscher Franz Wilhelm Junghuhn, der nach einem Pistolenduell, dann der Flucht aus der Festungshaft auf Ehrenbreitstein und einem anschließenden Dienst in der Fremdenlegion 1835 nach Java gekommen war. Richthofen empfand den über 30 Jahre älteren Junghuhn, der großartige Veröffentlichungen über Java und Sumatra aufweisen konnte, als den »Humboldt Javas«. Diesem großen Lehrer der Tropen blieb er bis an sein Lebensende dankbar verbunden. Mehr noch, er empfand ihn als Vorbild.

Die preußische Delegation trat schließlich nach erfolgreichen Verhandlungen in Bangkok um die Jahreswende 1861/62 die Heimreise an, jedoch ohne Richthofen, der sich schon vor der Abreise nach Ostasien im Mai 1860 vorgenommen hatte, nicht mit der Expedition zurückzukehren.

Das ostasiatische China lockte ihn jedoch nicht. Im Brennspeigel seiner stets weit ausgreifenden Forschungsträume sah er den Kernraum des 12 Mio. qkm großen Innerasien als Ziel. Dort hoffte er, den Schlüssel zum Verständnis des tektonischen Baues von ganz Asien zu finden. Dreimal hat er Zentralasien zu erreichen versucht.

Zunächst ging es von Bangkok über das westbirmanische Randgebirge nach Moulmein und weiter nach Calcutta. Er wollte von der Gangesebene aus über Kaschmir nach Chinesisch-Zentralasien vordringen. Durch eine persönliche Mitteilung des britischen Generalgouverneurs erfuhr er jedoch rechtzeitig, daß der selbsternannte Uighuren-Chan Jakub-Beg gerade dabei war, die chinesischen Dunganen mit Waffengewalt aus Ostturkestan zu vertreiben.

Damit war der erste Expeditionsplan gescheitert. Doch Richthofen hatte weiterhin das Verlangen, »irgendeine Aufgabe von

größerer Tragweite auf dem asiatischen Kontinent zu lösen«. Ein zweiter Plan, von der Mündung des Amur aus westwärts vorzudringen in die Grenzgebiete zwischen Sibirien und der Mongolei bis hin zum Tienshan, dem Arbeitsfeld Semenovs, schlug ebenfalls fehl, weil wenige Stunden vor Richthofens Ankunft in Hongkong das letzte 1862 nach Nikolajewsk gehende Schiff abgelegt hatte.

Doch Richthofen gab auch jetzt noch nicht auf. Nun wandte er sich nach dem vom Goldfieber geschüttelten Californien. Er rechnete nur mit einem kürzeren Aufenthalt, denn nun wollte er über Alaska, die Aleuten und Kamtschatka - Gebiete, in denen er ein »Eldorado für vulkanische Studien« sah -weiter zum Amur und schließlich zum Nordrand Zentralasiens vorstoßen. Auch dieser Plan scheiterte. Die administrativen Schwierigkeiten erwiesen sich als unüberwindbar.

Aus seinem kurzen Aufenthalt in Californien wurden sechs Jahre. Hier schuf er eine verbesserte Klassifikation der jungen Eruptivgesteine. Auch die Voraussetzungen für das Auftreten der Gold- und Silbervorkommen lockten ihn und führten schon 1864 zur Veröffentlichung einer Arbeit über »Die Metallproduktion Californiens und der angrenzenden Gebiete«.

Mancherlei Feldarbeiten waren von unmittelbarer praktischer Bedeutung. So verfolgte er zum Beispiel den Verlauf des berühmten goldführenden Comstock-Quarzganges und machte auf sein Wiederauftreten an der Tagesfläche aufmerksam - zum märchenhaft gewinnträchtigen Vorteil amerikanischer Bergwerksunternehmen. Obgleich es ihm finanziell schlecht ging und der Hunger manches Mal sein Begleiter war, hielt er es unter seiner Adelswürde, mit den Bergbauunternehmen um seine ihm zustehende Abfindung zu ringen.

Je länger Richthofen in Californien weilte, um so unbefriedigender und wissenschaftlich aussichtsloser wurde seine Lage. Den

Weg zum Entschluß, nach China zu gehen, schildert er selbst folgendermaßen: »Umfassende Reisen in Californien und Nevada gestatteten mir zwar den Einblick in eine neue Welt von höchstem Interesse. Aber sie war, insofern es die Art meiner Studien betraf, die Domaine eines Corps wohlgeschulter amerikanischer Geologen. Im Vergleich zu dem, was sie mit vereinigten Kräften taten, konnte das, was ein Einzelner zu leisten vermochte, nicht wesentlich ins Gewicht fallen. Fast umsonst füllte ich meine Tagebücher mit Beobachtungen, und schließlich hatte ich den Verlust meiner mit unsäglichlicher Mühe und großen Kosten ausgeführten Sammlungen zu beklagen.« In der Neujahrsnacht 1867/68 faßte er den Entschluß, sich der Erforschung Chinas zuzuwenden. »Hier bot sich eine Aufgabe von gigantischen Dimensionen, und ich beschloß, ihr meine Kräfte für einige Jahre zu widmen.«

China rückte also erst nach dem Scheitern seiner Zentralasienpläne und dem unbefriedigenden Aufenthalt in Californien in das Zentrum seiner wissenschaftlichen Überlegungen.

Richthofens Abreise verzögerte sich bis August 1868. Es fehlten die erforderlichen Mittel für das China-Unternehmen. Doch Richthofen war durch sein eigenes Schicksal in Californien über die Wichtigkeit der Zusammenarbeit zwischen Wirtschaft und Wissenschaft belehrt worden. Er bediente sich nun dieser Brücke, erklärte sich zur Lieferung wirtschaftsgeographischer Berichte über die Rohstoff- und Kohlevorkommen in China bereit und erreichte dadurch die Finanzierung seiner Forschungen zunächst durch die Bank von Californien bis Ende 1869 und später durch die Handelskammer von Shanghai. Am 3. August verließ er Californien »mit leichtem Herzen ... nach Jahren zweckloser Arbeit« - wie es in seinem Tagebuch heißt.

Die Reisen in China

Je näher China auf der 33tägigen Reise von San Francisco über Yokohama nach Shanghai kam, um so verwegener erschien ihm sein Vorhaben. »Es handelte sich ja nicht« - schrieb er später - »um die einfache Zurücklegung eines einzigen großen Weges durch völlig unbekanntes Land, wie bei den kühnen Reisenden in Zentralafrika, Australien und selbst noch in der Mongolei.« Denn China war ein altes Kulturland mit einer reichen eigenen Literatur und einer Reihe von Veröffentlichungen europäischer Kurz- und Langzeitbesucher - unter letzteren vor allem der Jesuiten. Es gab auch Karten mit allen wichtigen Orten und Flüssen. Und doch mußte man China mit Richthofens Worten »im Sinne der jetzigen Ansprüche der (wissenschaftlichen) Geographie als ein unverstandenes, fast möchte man sagen, unbekanntes Land« bezeichnen.

Richthofens ursprünglich vornehmlich geologisch ausgerichtetes Interesse hatte sich schon auf den bisherigen Reisen immer mehr geweitet. Er sah nicht mehr nur die geologischen Verhältnisse, sondern auch die Landformen, die Böden, die klimatischen Bedingungen, die Hydrographie und - belehrt durch den gold-rush Californiens - den greifbaren Einfluß der wirtschaftlichen Vorgänge auf die Siedlungen und den Verkehr. Kurzum, er ging nach China bereits als betont naturwissenschaftlich ausgerichteter Geograph mit geologischer Schlagseite. Er wollte dieses Land nicht wie die Entdeckungsreisenden linienhaft, sondern flächenhaft erfassen.

In den Jahren 1868-1872 legte er dann mit einer durch Unruhen erzwungenen Unterbrechung von August 1870 bis Mai 1871, die er in Süd-japan verbrachte, sieben Routen durch das östliche China zwischen der Küste und dem Rand Innerasiens, zwischen Kwangtung, der Inneren Mongolei und der Südmandschurei. Sie begründeten sein Lebenswerk und halfen entscheidend

mit, seine Auffassung von einer modernen Geographie zu formen.

Nur eine Persönlichkeit mit hervorragenden Eigenschaften konnte die Aufgaben bewältigen, die sich Richthofen in China gestellt hatte. Wissenschaftliches Können, Kartiererfahrung, Deutung der grundlegenden Elemente nicht einsehbarer Gebiete von der Route aus, aber auch die Fähigkeit zur großräumigen Zusammenschau genetisch verbundener Erscheinungen bildeten die Grundlage. Aber dazu mußten in einem revolutionär brodelnden und vom Fremdenhaß aufgewühlten China kommen: Organisationsgabe, Mut, Kaltblütigkeit und Besonnenheit in lebensbedrohenden Augenblicken.

Richthofen zeigte sich allen Situationen gewachsen. Seine wuchtige Gestalt, seine Ausstrahlungskraft, sein gütiger Blick und notfalls blitzschnelles Handeln haben ihn alle Gefahren glücklich überstehen lassen. Schon in Californien wußte er einem »ungemütlichen Goldgräberlager« - in dem er quasi gefangengehalten wurde, um sein geologisches Wissen vorübergehend in den Dienst dieser Gesellen zu stellen - dadurch nachts zu entkommen, daß er die Hufe seines Pferdes mit Lappen umwickelte und unbemerkt davonritt.

Und auf seinen Reisen in China zwang er zum Beispiel einmal in Chekiang eine ihn mit Sicheln und Messern bedrohende Schar von Bauern, die ihn aus einem als Nachtquartier gewählten heruntergekommenen Tempel vertreiben wollten, dadurch zur Aufgabe ihres Vorhabens, daß er auf sie ruhigen Schrittes mit erhobenem Haupt, aber lächelnd zuzug.

Richthofen hat später nur selten einmal von den Schwierigkeiten auf seinen Reisen gesprochen. Richtiges Verhalten in jeder Situation war ihm ebenso selbstverständlich wie außergewöhnliche körperliche Leistungen und Entbehrungen.

Als Richthofen 1872 von Szechuan der Vorstoß nach Yünnan nicht gelang, entschloß er sich nach zwölfjähriger Abwesenheit als Neununddreißigjähriger zur Heimkehr nach Berlin, der nunmehrigen Hauptstadt des Deutschen Reiches. Auf Jahre hinaus fühlte er sich frei und unabhängig. Denn seine finanzielle Basis bildeten eine von der Shanghai Chamber of Commerce gezahlte Abfindung für die ihr von Richthofen gelieferten hervorragenden wirtschaftsgeographischen Berichte, insbesondere über die Kohlenlager in Shantung, Shansi und Shensi sowie eine später bewilligte Beihilfe des preußischen Staates.



Aus dem Reisetagebuch
F. von Richthofens

Die wissenschaftlichen Ergebnisse

Zunächst machte sich Richthofen an die Auswertung seiner umfangreichen Tagebücher sowie der Landschafts- und Situationsskizzen, für die er eine besondere Begabung besaß. Das Ziel war ein populäres Reisewerk über China. Er diktierte als Manuskript seine Eindrücke, Erlebnisse und Beobachtungen von vier seiner sieben Reisen, unterbrach aber dann - um seines Hauptwerkes willen - dieses Arbeitsvorhaben, das nach seinem Tode von seinem Schüler Ernst Tiessen vollendet wurde. Ein hinterlassenes Manuskript über seinen insgesamt vierzehnmonatigen Aufenthalt in Japan erschien ebenfalls posthum in den Mitteilungen des Richthofen Tages. Es wurde später ins japanische übersetzt. Gleichzeitig mit der Tagebucharbeit konzipierte er sein fünfbändiges Monumentalwerk über China samt großformatigem Atlas und durchstöberte die Literatur. Als er Rahmen, Großgliederung und Inhalt durchdacht hatte, begann er sogleich mit der Niederschrift. Fünf Jahre nach seiner Heimkehr erschien 1877 der erste Band. Er gilt »Zentralasien in seinem Verhältnis zu China«.

Im naturgeographischen Teil räumt er mit den Phantasievorstellungen über Zentralasien auf und zeichnet aus Einzeldaten in kühner Intuition ein der Wirklichkeit sich annäherndes Bild der großen Gebirge Zentral- und Ostasiens, insbesondere ihrer Hauptstreichrichtungen. Auf dieser Basis haben die nachfolgenden Forschergenerationen, unter ihnen auch Richthofens Lieblingsschüler Sven Hedin, weitergearbeitet und zahllose Neuentdeckungen vermerkt. Aber die von ihm erschlossenen geographischen Grundtatsachen blieben bestehen, so vor allem auch der Verlauf des Kwenlun vom Pamir bis zum Hwaijangshan und seine Deutung als Teiler und Rückgrat Zentral- und Ostasiens, ebenso wie der Staffelbruchcharakter Ostasiens.

Als außerordentlich fruchtbar erwies sich die Gegenüberstellung der natürlichen Prozesse in zentralen, abflußlosen, trockenen Binnenräumen und in feuchten, kontinentalen Randsäumen. Die Ergebnisse führten ihn zu der epochemachenden Vorstellung von der Entstehung des Nordchina beherrschenden Löß als Staubsediment in Grasländern am Rande vegetationsloser Verwitterungs- und Ablagerungsräume. Einzelne Elemente der Lößtheorie, die seinen Namen in der geowissenschaftlichen Welt über die Erde trug, mußten später verbessert werden. So z. B. seine Vorstellung von der Mächtigkeit der Ablagerungen. Die Grundtatsachen aber erwiesen sich als unerschütterlich.

Auf dem naturgeographischen Gefüge errichtet er dann im zweiten Teil des ersten Bandes einen grandiosen kulturgeographischen Überbau. Er kommt von der Detailbeobachtung des Löß, über den Transport der mineralstoffreichen Bodenfeuchtigkeit in den Kapillarröhren der abgestorbenen Grashalme, über die Naturterrassen und Schluchten, den Wohnhöhlenbau und die leichte Bodenbearbeitung zur Entstehung der Dörfer, Märkte und schließlich des Staates mit dem einzigartigen Festungskern des uneinnehmbaren Lößschluchtenlabyrinths, in dem man sich nur mit dem wahrscheinlich hier erfundenen Kompaß zurechtfinden konnte.

Zum Lößland mit der alten Hauptstadt Hsingan weist der natürliche, durch Oasen illuminierte Wanderweg von Zentralasien durch die Yümon-Passage und den Hoshikorridor nach Osten. Richthofen sieht Zentralasien schon in vorhistorischer Zeit als Brücke zwischen West und Ost, als Kontaktraum von Völkern und Kulturen, obgleich erst Jahrzehnte später die Ausgrabungen in Loulan und Turfan Aufklärung brachten - auch über Verlauf und Bedeutung der späteren von ihm so genannten Seidenstraßen. In geradezu klassischer Weise verfolgt er die Auswirkungen des naturgeographischen Gegensatzes zwischen zentralem Trockengebiet und feuch-

ter Peripherie auf den Menschen, seine Lebensformen, seine Wirtschaft und seine Wanderungen. Und aus dem Gegensatz der Lebensbedingungen erwachsen dann die Auseinandersetzungen zwischen dem beweglichen Reiternomadismus Innerasiens und der sesshaften konservativen Bauernkultur des Lößlandes.

Natürlich wissen wir heute - über ein Jahrhundert später - mehr über die alten West-Ost und Nord-Süd-Beziehungen in Innerasien, über Völkerwanderungen und Kulturaustausch und über Klimaänderungen, Entstehung des Reiternomadismus und Ausbreitung der Kulturpflanzen und Haustiere. Richthofen hat jedoch als erster die kulturgeographische Verschränkung Zentral- und Ostasiens gesehen. Revolutionär verkündete er: »China, (kann) in seinem Gebirgsbau wie in der Anordnung seiner Riesenströme, in der Verbreitung und Geschichte seiner Bewohner wie in seinen politischen Gestaltungen nur aus seinem Verhältnis zu Zentralasien verstanden werden.«

Der zweite und der dritte Band des Chinawerkes bringen die Darstellung des ostasiatischen China der 18 Provinzen auf der Grundlage der auf den sieben Reisen Richthofens gemachten Beobachtungen. Das einleitende Kapitel des Nordchina gewidmeten zweiten Bandes ist geradezu ein »Kabinetstück der geographischen Charakteristik eines Landes«. Gewiß, die naturgeographischen Grundlagen stehen im Vordergrund, doch das Beobachtungsspektrum deckt zugleich auch die Siedlungs-, verkehrs- und wirtschaftsgeographischen Verhältnisse ab.

Stichwortartig seien noch einige weitere wichtige Erkenntnisse seiner Arbeit in China aufgezählt. Richthofen hat die physische Geographie Chinas begründet, der modernen Morphologie durch Erfassung der Abtragungsprozesse echt wissenschaftlichen Rang verliehen, neben der Tektonik und dem Gestein mindestens gleichwertig das Klima als morphodynamischen Faktor

erkannt, genetische Küstentypen aufgestellt und nur bei der Deutung binnenländischer Verebnungsflächen eine Zeitlang fehlgegriffen. Auf ihn gehen auch die Anfänge einer geographischen Bodenkunde zurück.

Weiter war es Richthofen bei seinen Feldarbeiten auch klar geworden, daß man den Sommermonsun in China nicht als alleinigen Regenbringer ansehen darf. Diese wichtige Erkenntnis muß ebenso hervorgehoben werden wie der beobachtete regelmäßige Wandel vieler geographischer Erscheinungen vom feuchten peripheren Kontinentalsaum bis zum trockenen Zentralasien und vom winterkalten Norden bis zum randtropischen Süden. Das waren außerordentlich fruchtbare Gedanken, die für Lautensachs »Formenwandlehre« entscheidende Anregungen darstellten.

Kaum weniger neu und anregend waren seine Beiträge zur Geographie des Menschen bis hin zu angewandt-geographischen Arbeiten in der Kohlenfrage, dem Verkehrswert der Landschaften, den Schwächen und Vorzügen Chinas, den auf lange Sicht heraufziehenden Gefahren für den damals von Europa beherrschten Welthandel und den politisch-geographischen Entwicklungen des ostasiatisch-pazifischen Raumes.

Mit dem Blick auf den Gegenstand der Geographie sagte Richthofens Nachfolger Penck: »Richthofen gab der Geographie den Boden zurück, über den Humboldt sich erhoben und den Ritter verlassen hatte, nämlich die Erdoberfläche.« Diese beiden Großen starben 1859, noch vor dem allseitigen Durchbruch der naturwissenschaftlichen und insbesondere kausalgenetischen Forschung. Mit ihr aber ist Richthofen groß geworden. Er war es, der der wissenschaftlichen Geographie neuen Inhalt und adäquate Methoden gab. Die 1877 und 1882 erschienen beiden ersten Bände seines Chinawerkes haben damals weltweites Aufsehen erregt und eine neue Phase geographischer Forschung ausge-

löst. Richthofen wirkte auch dadurch anregend, daß er bei der Behandlung Chinas immer weit über die von ihm durchwanderten Landschaften hinausgriff, Vergleiche mit fernen Erdräumen wagte, kurzum, jederzeit die Erde im Blickfeld hatte und in seine vergleichenden Überlegungen einschloß. Von nun an stand in der Geographie die Feldarbeit im Vordergrund - bei der Lösung der Einzelprobleme ebenso wie bei der länderkundlichen Forschung.

Von Bonn über Leipzig nach Berlin

Die nach Richthofens Rückkehr folgenden dreiunddreißig Jahre seines Lebens in der Heimat wurden begleitet vom Aufstieg des Deutschen Reiches, von dem erfolgreichen Ausbau moderner Industrien, dem zunehmenden Eindringen der Erzeugnisse »made in Germany« in den Welthandel, der Gewinnung von Kolonien in Afrika und im Südpazifik sowie der Zunahme des politischen Gewichtes des neuen Staates. In dieser Atmosphäre weitete sich in Deutschland das bisher kontinental verhaftete Denken zum Blick über die Erde. Handels- und Kriegsschiffe des Reiches erschienen auf allen Meeren. Die modernen Wissenschaften gewannen schnell an Bedeutung. Besonders gefördert wurden die Naturwissenschaften.

In diesem politischen, wirtschaftlichen und geistigen Aufbruch der Nation war eine Persönlichkeit, wie sie Richthofen nach Herkunft, Fähigkeiten und Weltkenntnis darstellte, hochwillkommen. Das preußische Kultusministerium förderte die Arbeit an seinem Chinawerk. Es berief ihn auf die 1875 neu geschaffene Professur für Geographie in Bonn und beurlaubte ihn zugleich.

Erst im Wintersemester 1879/80 hielt er nach siebenjährigen freien und finanziell gesicherten Arbeitsmöglichkeiten in der Heimat im Alter von sechsundvierzig Jahren seine ersten Vorlesungen. Nach dreieinhalbjähriger Tätigkeit in Bonn folgte

Richthofen einem Ruf auf den Lehrstuhl Peschels an der Universität Leipzig in der Erwartung, dort einen größeren akademischen Wirkungskreis zu finden, aber auch in der Hoffnung auf Besserung eines Augenleidens im kontinentaleren Klima.

Die drei Leipziger Jahre, die er mit seiner epochemachenden Antrittsrede »Aufgaben und Methoden der heutigen Geographie« eröffnete, waren eine fruchtbare Zeit. Hier vollendete er die erste Abteilung seines China-Atlas und den wegweisenden »Führer für Forschungsreisende«.

Im Jahre 1886 erreichte ihn dann der erwartete Ruf auf den neugeschaffenen Lehrstuhl für Physische Geographie an der Universität Berlin mit der damit verbundenen Gründung des Geographischen Instituts.

Richthofen ging gerne nach Berlin. Die Zentrale des Reiches mit ihren anregenden Aktivitäten lockte. Es öffneten sich ihm viele Türen bis hin zum Kaiserlichen Hof. Man schätzte sein Urteil, seine Weltkenntnis und seinen Weitblick. Als Bewunderer und bester Kenner Chinas wurde er zum Initiator der Pachtverträge zwischen Berlin und Peking über Kiauchou mit dem großartigen Naturhafen Tsingtao.

Die Berliner Jahre

Richthofens Wirken in seiner Berliner Zeit galt außerhalb des Geographischen Instituts vor allem der 1828 gegründeten Gesellschaft für Erdkunde. Unter ihm entwickelte sie sich neben Paris und London zur bedeutendsten Geographischen Gesellschaft der Erde. Er war sechzehn Jahre ihr erfolgreicher Präsident und gehörte vierundzwanzig Jahre dem Vorstand an.

Richthofen reformierte die Gesellschaft nach innen und außen, machte ihre Vortragssitzungen zu gesellschaftlichen Ereignissen in der Reichshauptstadt und erwarb für sie schließlich 1899 das im Zweiten

Weltkrieg in Trümmer gesunkene Haus in der Wilhelm-Straße.

Daß auf eine derart aktive Persönlichkeit in der Hauptstadt des zu Weltgeltung gelangten Deutschen Reiches immer neue Aufgaben einstürmten, war nicht verwunderlich. So wurde er unter anderem zweiter Vorsitzender der Deutschen Afrikanischen Gesellschaft, gehörte dem Reichskolonialrat an, wurde Ratgeber der Reichsregierung in Sonderfragen, präsidierte einige Zeit die Deutsche Geologische Gesellschaft, arbeitete in den Kommissionen für Erdmessung und Erdbebenforschung und griff aktiv in die Vorbereitung der deutschen Grönland-Expedition 1891-93 und der deutschen maritimen Valdivia-Expedition 1898-99 zur Erforschung des Atlantischen und Indischen Ozeans ein, deren ozeanographische Arbeiten in den Händen seines Schülers Gerhard Schott lagen. Die von seinem Schüler Erich von Drygalski 1901-03 durchgeführte Südpolar-Expedition entsprang im wesentlichen seiner Initiative. Auch dem 1891 geäußerten Gedanken Pencks, eine internationale Erdkarte 1:1000000 zu schaffen, lieh er seine Unterstützung.

Fast alle eben angesprochenen Aktivitäten und Leistungen Richthofens fielen in sein letztes Lebensjahrzehnt. Diese Jahre brachten nach den Chinareisen und den darauf folgenden wissenschaftsgeschichtlich epochemachenden Veröffentlichungen den zweiten Höhenflug seines Lebens. Die deutsche Geographie, die Universität Berlin und das wissenschaftlich-gesellschaftliche Leben in der Reichshauptstadt waren ohne ihn nicht mehr zu denken.

Natürlich stellten sich in dieser Spätphase auch bedeutende Ehrungen ein. Schon 1880 hatte die Österreichische Akademie der Wissenschaften den damals Sieben- und vierzigjährigen zum korrespondierenden Mitglied gewählt. Die Preußische Akademie der Wissenschaften ehrte ihn trotz der räumlichen Nähe seines Wirkens erst

ein Jahr später in gleicher Weise. Doch auf die Ernennung zum wirklichen und damit stimmberechtigten Mitglied der Preußischen Akademie mußte er trotz seiner internationalen Erfolge bis 1899 warten. Im gleichen Jahr tagte in Berlin auch der VII. Internationale Geographenkongreß, der zu einem persönlichen Triumph für ihn als Präsidenten wurde.

Viele Jahre später hat ihn die Errichtung der Richthofen-Stiftung zur Förderung der geographischen Forschung durch die Gesellschaft für Erdkunde aus Anlaß seines 70. Geburtstages ganz besonders erfreut.

Aus den zahlreichen weiteren Ehrungen Richthofens hebt sich die Benennung der nördlichsten Nan-Shan-Kette als Richthofengebirge heraus, ein Vorschlag, der von Obrutschev 1895 ausgegangen war. Bewegten Herzens sah ich 1982 vom Tarim-Becken kommend auf dem Wege durch den Hoshi-Korridor die stark vergletscherten Riesen dieses Gebirges.

Richthofens letztes Jahrfünft bricht an. Nach jahrelanger Vorarbeit gelingt es ihm, 1901 die Gründung des Instituts für Meereskunde zur wissenschaftlichen Erforschung des Weltmeeres an der Berliner Universität durchzusetzen. Das preußische Kultusministerium berief ihn zum ersten Direktor. Durch ein breites Spektrum öffentlicher Vorträge versuchte er sogleich, weite Kreise der Bevölkerung an maritimes, globales Denken heranzuführen. Diesem Ziel diente auch das von ihm in mehrjähriger Arbeit konzipierte Museum für Meereskunde. Den Höhepunkt seines Wirkens an der Universität Berlin bildete schließlich im Alter von 70 Jahren seine Berufung zum Rektor der damals bedeutendsten Alma mater für das akademische Jahr 1903/1904.

Am 6. Oktober 1905 nahm dann der Tod dem am Schreibtisch sitzenden Drei- und siebenjährigen die Feder aus der Hand, als er gerade dabei war, einen Vortrag über die Bedeutung der Polarforschung und ih-

rer weiteren Förderung niederzuschreiben, den er vor Kaiser Wilhelm II. halten sollte.

Sein Vorhaben, ein umfassendes Geographisches Institut zu gründen, das nicht nur der Forschung, Lehre und Bildung verpflichtet sein sollte, sondern auch allen wichtigen staatlichen Stellen aus geographischer Sicht beratend zu dienen gedacht war, konnte er leider nicht mehr verwirklichen.

Über all den organisatorischen Aufgaben zur Förderung der Forschung unseres Faches und zur Hebung des Ansehens der Geographie in Deutschland sowie der Wahrnehmung der von ihm gern erfüllten repräsentativen Verpflichtungen kam Richthofen in seiner Berliner Zeit nur noch in eingeschränktem Umfang zu eigener wissenschaftlicher Arbeit.

Aus dieser Zeit stammen: Der politisch-geographische Eröffnungsaufsatz in der Geographischen Zeitschrift über den Frieden von Schimonoseki (1895), das Buch über Shantung (1898), die Antrittsrede in der Preußischen Akademie der Wissenschaften (1899) und seine Rektoratsrede über »Triebkräfte und Richtungen der Erdkunde im 19. Jahrhundert«.

Aber das, was die Fachwelt erwartete, schenkte er ihr nicht, nämlich die Vollendung des dritten Bandes seines Chinawerkes mit der erhofften großen Synthese. Ernst Tiessen vollendete ihn nach den hinterlassenen Manuskripten im letztwilligen Auftrag Richthofens 1912, vierzig Jahre nach dessen Rückkehr aus Ostasien. Max Groll beendete im gleichen Jahr den zweiten Teil des Atlases. Zuvor hatte Tiessen die von ihm ergänzten Tagebücher Richthofens aus China in zwei Bänden herausgebracht und Otto Schlüter die wertvollen Vorlesungen über Siedlungs- und Verkehrsgeographie 1908 veröffentlicht.

Richthofen als Hochschullehrer und Persönlichkeit

Das Bild von Ferdinand von Richthofen wäre unvollständig, würde man ihn nicht auch in seiner Lehrtätigkeit beobachten. Richthofen war nach übereinstimmendem Urteil kein mitreißender Redner. Er hielt sich ziemlich eng an sein gut ausgearbeitetes, immer wieder überholtes Manuskript. Die Zahl der Hörer war zumeist nicht sonderlich groß. Vor allem die jüngeren Semester sprangen nach einiger Zeit ab. Für sie las er auch nicht. Er stellte seine Ausführungen auch nicht auf die Lehramtskandidaten ab. Ihm war es in seinen Vorlesungen nicht um ein gehäuftes Materialangebot zu tun, sondern nur um wissenschaftliche Erkenntnisse. Was er brachte, stand in deren Dienst.

In seiner Berliner Zeit kündigte Richthofen gewöhnlich nur eine meist vier- oder fünfstündige Vorlesung an. Er begann 1886 mit dem vielgerühmten Kolleg über »Vergleichende Übersicht der Kontinente«, das er weitgehend auf die Morphologie und die Klimate beschränkte. Viermal hat er diese Vorlesung wiederholt. Über »Allgemeine Geographie I und II« hat er je sechsmal gelesen. Nur zweimal wußte er mit seiner einzigartigen »Allgemeinen Siedlungs- und Verkehrsgeographie« zu fesseln. Er hielt es für richtig, von Semester zu Semester abwechselnd ein allgemeingeographisches und ein länderkundlich-regionales Thema zu behandeln. Hier waren es vor allem die Mittelmeerländer, Asien als Ganzes oder auch seine subkontinentalen Teilräume sowie das in jenen Jahren kometenartig aufsteigende Nordamerika, mit denen er wiederholt seine Zuhörer erfreute.

Wer schon etwas in der Geographie zu Hause war, hatte von den Vorlesungen großen Gewinn. Das galt noch viel mehr für das Kolloquium, dessen Teilnehmerzahl in Berlin zwischen 20 und 50 schwankte. Hier griff Richthofen immer wieder auf seine eigenen Beobachtungen

im Gelände zurück und sprach dabei im Stil einer persönlichen Unterhaltung. Hier war man auch seiner Persönlichkeit näher. Das gilt besonders von den immer wieder gerühmten Post-Kolloquien, die sich - erfüllt von wissenschaftlichen Diskussionen, humorvollen Einlagen oder kritischen Bemerkungen zu politischen und persönlichen Ereignissen - bis tief in die Nacht hinziehen konnten.

Wer von Richthofen als Schüler anerkannt werden sollte, mußte ihn durch Leistungen von seinen Fähigkeiten und seinem Willen überzeugen. Er verlangte Originalität und Individualität in der wissenschaftlichen Arbeit. Deshalb hatte er hervorragende Schüler in fast allen Sektoren der Geographie. Das wird besonders deutlich, wenn man sich der Geographen erinnert, die bei ihm studiert haben. Da tauchen Namen auf wie Sven Hedin, Erich von Drygalski, Alfred Philippson, Wilhelm Meinardus, Gerhard Schott, Siegfried Passarge, Otto Schlüter, Eduard Hahn, Robert Sieger, Wilhelm Volz, Georg Wegener und auch Alfred Hettner sowie als Nachbarwissenschaftler Leo Frobenius, Karl Frech, Arnold Heim und Karl Futterer. Sie prägten nach seinem Tod lange Zeit das wissenschaftliche Profil des Faches in Deutschland. Vielen von ihnen war der große Meister zum väterlichen Freund und Förderer geworden.

Nach Richthofens Tod war es für seine Schüler eine Selbstverständlichkeit, daß sie eng verbunden blieben, des Meisters nachgelassene Manuskripte veröffentlichten und sich zu Ehren ihres verehrten Lehrers noch zwölfmal auf dem von ihnen begründeten Richthofen Tag trafen, letztmals im Jahre 1936.

Wo auch immer Richthofen auftrat, er wurde in jedem Kreis sogleich als eine außergewöhnliche Persönlichkeit erkannt. Dazu trug schon seine körperliche Erscheinung und die stets aufrechte Haltung bei. Denn er überragte die damals noch kleinwüchsigeren Zeitgenossen mindes-

tens um Haupteslänge. Sein scharf geschnittenes männliches Gesicht mit der hohen Stirn und dem ausgeprägten Kinn strahlte Kraft und Energie aus. Jeder empfand ihn als eine in sich ruhende, selbstsichere Persönlichkeit, der man bedenkenlos vertrauen konnte. Arroganz oder Profilneurose waren ihm fremd.

Richthofens Wort hatte Gewicht. Er war nach seinem ganzen Wesen im besten Sinne ein preußischer Mensch mit integrem Charakter, einem unbeugbaren Treuegefühl sowie einem beispielhaften Verantwortungs- und Pflichtbewußtsein. Richthofen war Vorbild - auch als Erzieher förderungswürdiger Studenten zu Persönlichkeiten. Denn für ihn zählte mit dem Blick auf das praktische Leben nicht nur das Fachwissen, sondern gleichwertig das menschliche Format.

Richthofen würde sich wohl heute der politischen Tendenz zur Egalisierung und Nivellierung an den Universitäten widersetzen. Er würde die wirklichen Begabungen unter seinen Studenten um sich scharen, ihre Kreativität und ihren Leistungswillen fördern und sich in der persönlichen Begegnung um ihre menschliche Formung bemühen. Denn er war zutiefst davon überzeugt, daß ein Volk, das sich im globalen Wettstreit behaupten will, fachlich und charakterlich Eliten braucht. ...

Quelle:

Auszug aus der Publikation

Titel: China cartographica: chines. Kartenschätze u. europ. Forschungsdo-
kumente;
Ausstellung anlässlich des 150. Geburtstages des Chinaforschers
Ferdinand von Richthofen ;
Staatsbibliothek Preuss. Kulturbesitz,
Berlin, 7. Oktober - 26. November 1983;
Bonn, Wissenschaftszentrum,
5. April - 6. Mai 1984 /
[Ausstellung u. Katalog: Lothar Zögner.
Unter Mitarb. von G. K. Zögner u. Wen-tien Wang. Mit Beitr.
von Ulrich Freitag ...]

Verfasser: Zögner, Lothar

Verleger: Berlin : Kiepert

Erscheinungsjahr: 1983

Umfang/Format: 151, [18] S.: zahlr. III. (z.T. farb.) u. Kt. ; 24 cm

Gesamttitlel: Ausstellungskataloge / Staatsbibliothek Preussischer Kulturbesitz ; 19

Copyright: Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin